

»Was tun?«

Nachbetrachtung zum 9. Kulturpolitischen Bundeskongress »Welt.Kultur.Politik. Kulturpolitik und Globalisierung«



Dr. Michael Wimmer ist Direktor von Educult, Institut für die Vermittlung von Kunst und Wissenschaft in Wien

Auf dem Weg zum Empfang der Baden-Württembergischen Landesvertretung anlässlich der Soirée »100 Jahre ifa« kam ich am Potsdamer Platz vorbei. Und ich geriet ins Gedränge eines Bayrischen Bierzelt-Festes. Betäubend-volkstümliche Musik aus allen Lautsprechern, die Menschen hinter ihren Biergläsern mehr miteinander schreiend als redend, ausgelassene Stimmung an einem heißen Tag. Als einer der Highlights war ein Watschenmann aufgebaut, an dem vor allem junge Männer durch gezielte Schläge ins Gesicht der Puppe ihre Kraft erproben konnten.

Noch ganz unter dem Eindruck der vielen Redebeiträge auf dem Kulturpolitischen Bundeskongress drängte sich mir die Frage auf, was die hier versammelten Menschen über unsere Diskussion denken würden, ob sie sich angesprochen gefühlt hätten oder ob sie gar hätten mitsprechen wollen. Immerhin überboten sich die FestrednerInnen bei der Soirée in der Verwendung des Begriffs des Dialogs, den es in Zeiten der wachsenden Polarisierung und damit verbundener Entfremdung (wieder-)aufzunehmen gelte. Seltsam dabei, dass die AdressatInnen dieses Appells weitgehend im Vagen blieben. Einen Hinweis habe ich in einer Rede des vormaligen Außenministers Frank-Walter Steinmeier bei der Konferenz des Goethe-Instituts »Dialog und die Erfahrung des Anderen«¹ gefunden. Er berichtet darin u.a. von seiner Begegnung mit dem indischen Lyriker Rajivinder Singh, der ihm als eine Leitlinie des kultur- und bildungspolitischen Handelns seines Hauses ein Sechs-Augen-Prinzip vorgeschlagen hatte: Mit einem solchen sollten wir einander immer zugleich mit den eigenen Augen, mit den Augen des Anderen und aus einer gemeinsamen Perspektive betrachten.

¹ www.auswaertiges-amt.de/DE/Infoservice/Presse/Reden/2015/150223-BM_Konf_Gl.html.

Dialog, Dialog – und der Dialogpartner sitzt nicht mit am Tisch

Nun war als Thema des diesjährigen Kongresses nicht mehr und nicht weniger als der Anspruch einer »Welt.Kultur.Politik« vorgegeben. Als Reaktion auf das, was wir gerne als Globalisierung bezeichnen, sollte der schleichenden Verflüssigung von Kulturinnen- und Kulturaußenpolitik nachgegangen werden, deren traditionelle Kompetenzgrenzen mit der Transnationalisierung von Problemlagen jeder Art zunehmend in Frage stehen. Allein die starke Präsenz der deutschen Global Player ifa und Goethe-Institut verwies auf den Anspruch der OrganisatorInnen, die bewährte Innensicht zu überwinden und damit den Beitrag des kulturpolitischen Diskurses innerhalb des deutschen Kulturbetriebs für die Rolle Deutschlands im globalen Geschehen kritisch zu beleuchten. Und ja, auch hier wurde einvernehmlich Dialog als das Handlungsprinzip schlechthin bestätigt.

Etwas kontroverser wurde es mit der Präsentation des indisch-stämmigen und in London lehrenden Autors Mishra Pankaj, der – mit seinem Blick von außen – die deutsche Lesart der Welt in Frage stellte. Mit ausgewählten Beispielen kolonialistischer Politik versuchte er die lieb gewordenen Stereotypen bei der Aufrechterhaltung eines ungebrochen auf Dominanz setzenden deutschen kulturellen Selbstverständnisses sichtbar zu machen. Und auch der jungen farbigen Professorin für Visuelle Kulturen, Nana Adusei-Paku, gelang es, mit gezielten Angriffen auf die institutionellen Beharrungstendenzen von ifa und Goethe-Institut mit der Frage, warum die Verfasstheit dieser Einrichtungen in keiner Weise die eigenen strategischen Ansprüche (etwa in ihrer personellen Zusammensetzung) widerspiegeln würde, die Herzen der TeilnehmerInnen zu erobern. Und natürlich durfte auch der Streit um den Zustand der Europäischen

Forum 6 »Populismus als kulturpolitische Herausforderung« mit v.l.n.r.: Cornelia Lanz (Mezzosopran, Leitung und Gründerin Zuflucht Kultur e. V., Opernvisionärin, München), Moderator Peter Grabowski (der kulturpolitische reporter, Wuppertal), Prof. Dr. Wolfgang Merkel, Direktor der Abteilung »Demokratie und Demokratisierung« am WZB und Professor für Politikwissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin und Birgit Lohmeyer (Organisatorin von »Jamel rockt den Förster«, Jamel)
Foto: Sandra Grigentin-Krämer



Union und der herausragenden Rolle Deutschlands nicht fehlen, die der Sprechmaschine in Person der Professorin für Europapolitik und Demokratisierung, Ulrike Guérot, erlaubte, gegen alle aktuellen Tendenzen der Renationalisierung einen gemeinsamen europäischen politischen Körper zu beschwören. Dieser würde sich – ihrer wenig Evidenz gestützten Behauptung nach – entlang einer historischen Logik ähnlich überraschend wie der Fall des Eisernen Vorhangs notwendig bilden. Im Banne dieser Euphorie erwies sich der Politikwissenschaftler Wolfgang Merkel skeptischer, wenn er auf neue Konfliktlinien verwies, die sich durch die wachsenden Ungleichheiten innerhalb der europäischen Gesellschaften ergeben und zu neuen Grenzziehungen führen würden. Dass in dieser Kontroverse spezifisch kulturpolitische Fragen weitgehend ausgeklammert blieben, ließ etwas von der tendenziellen Randständigkeit des Kulturbetriebs bei der politischen Neuordnung Europas erahnen. Daran ändert auch der gemeinsame Befund einer wachsenden Kulturalisierung der aktuellen sozialen Konflikte wenig.

Wieder geht ein Gespenst um, das den Kulturbetrieb bedroht

Im Kommunistischen Manifest findet sich der Satz »Ein Gespenst geht um in Europa – das Gespenst des Kommunismus!« Wenn Wolfgang Merkel auf ein aktuelles Diskursverbot verwies, so zeigten sich wiederum die Umriss eines weitgehend undefinierten Gespensts, das Europa – diesmal von rechts – bedrohen würde. Gerade in seiner Unbestimmtheit erzählt es mehr über das wachsende Bedürfnis der Abgrenzung zwischen innen und außen innerhalb der europäischen Gesellschaften in einer verunsichernden Zeit als allfällige Verschiebungen der traditionellen Grenzziehungen zwischen Innen- und Außenkulturpolitik.

Bereits in seiner Eröffnung zitierte der Präsident der Bundeszentrale für politische Bildung, Thomas Krüger, den Kultursoziologen Andreas Reckwitz mit seiner Behauptung einer sich vertiefenden

Kluft zwischen Hyperkultur und Kulturessentialismus². Seiner Analyse zufolge ergebe die aktuelle Dynamik des globalen Kapitalismus neue Trennlinien zwischen seinen Nutznießern und seinen Verlierern. In der unterschiedlichen Wahrnehmung der ihnen zugewiesenen Rollen interpretierten sich die einen als Kosmopoliten und die anderen als Essentialisten. Während die einen kulturelle Vielfalt zumindest in den meisten ihrer Ausprägungen als Bereicherung ihrer Existenz zu begreifen vermögen, drängten die anderen auf eine Rehomogenisierung zumindest – wenn schon nicht der sozialen so doch – der kulturellen Verhältnisse, deren Vielfältigkeit sie als unmittelbare Bedrohung ihrer Existenzgrundlagen erleben würden.

Das Problem, das sich mit dieser Gegenüberstellung für die Veranstaltung ergab, bestand darin, dass sich die TeilnehmerInnen mit kosmopolitischen Ansprüchen selbst als weitgehend homogen erwiesen, während die Essentialisten-Fraktion weitgehend außen vor blieb. Folglich durchzog ein überwiegend anonymes »Anderes« die Gespräche, das wahlweise als Kommunitaristen, Krisenverlierer, Wohlstandschauvinisten, Demokratiemüde, Illiberale, Autoritäre, Rechtspopulisten, Rechtsradikale oder Neonazis verhandelt wurde, um in Ermangelung soziologischer Befunde allen möglichen Interpretationen Vorschub zu leisten.

Nun hat es bereits bei früheren kulturpolitischen Veranstaltungen Analysen zum wachsenden Auseinanderdriften der nationalen Gesellschaften und ihre ideologische Begründung gegeben. Auffallend erscheint der Wandel im Zugang der bei der Veranstaltung vertretenen kulturpolitischen Eliten, die bislang Krisenverlierer etwa in Gestalt von bildungsfernen Schichten als Gegenstand eines besonderen Engagements gesehen haben, um sie so für die Idee einer liberalen und auf Vielfalt gerichteten Kulturentwicklung zu gewinnen.

² www.bpb.de/politik/extremismus/rechtspopulismus/240826/zwischen-hyperkultur-und-kulturessenzialismus



Nana Adusei-Poku (Professorin für visuelle Kulturen am Piet Zwart Institute der Willem de Kooning Academie, Rotterdam)

Forum 7 »Auswege aus dem postkolonialen Dilemma. Weltkulturen in der kulturellen Praxis«
Fotos: Sandra Grigentin-Krämer



Ekaterina Degot (Künstlerische Leiterin der Akademie der Künste der Welt, Köln)



Moderatorin Sarah Bergh (selbstständige Kultur- und Kunstmanagerin und Migrationspädagogin für politische Bildungsarbeit, München)

Diesmal wurden sie erstmals als echte Bedrohung des eigenen Weltverständnisses wahrgenommen. Entsprechend groß ist das unausgesprochene Erschrecken, die eigene kosmopolitische Haltung könnte mit dem Erstarren rechtspopulistischer Kräfte in und rund um Europa, die die Befindlichkeiten der Menschen ganz offensichtlich besser anzusprechen vermögen als die bisher dominierenden Eliten, gefährdet sein. Und so kommen wir wohl um die unbequeme Frage Harald Welzers zum Abschluss des Events nicht herum, was wir deren ParteigängerInnen in ihrem Wunsch auf eine bessere Zukunft (noch) zu sagen bzw. zu bieten hätten.

Sind wir gerade dabei, neue Feindbilder zu konstruieren?

In den letzten Tagen hat der Londoner Think-tank Chatham House eine umfassende Studie zur Einschätzung der Zukunft Europas »The Future of Europe – Comparing Public and Elite Attitudes«³ herausgebracht. Wenig erstaunlich tun sich zwischen den Aussagen der Eliten (definiert als »einflussreiche Vertreter aus Politik, Wirtschaft, Medien und Zivilgesellschaft«), denen ein beträchtlicher Glaubwürdigkeitsverlust attestiert wird, und der Bevölkerung gravierende Differenzen auf. Wenn einer der zentralen Befunde darin besteht, dass insgesamt zwei Drittel der befragten Bevölkerungen in zehn europäischen Ländern den sofortigen Stopp der Einwanderung aus muslimischen Ländern fordern, dann fühle ich mich an einen Beitrag des Islamforschers Siegfried Kohlhammer aus dem Jahre 1995 erinnert, in dem er in akribischer Weise

³ www.chathamhouse.org/sites/files/chathamhouse/publications/research/2017-06-20-future-europe-attitudes-raines-goodwin-cutts-final.pdf.

die Konstruktion eines mit dem Ende des Kalten Krieges notwendig gewordenen neuen Feindbildes in Gestalt des Islam nachzeichnet⁴. In Verknüpfung dieser beiden Evidenzen lässt sich unschwer die Behauptung aufstellen, dass die Ergebnisse der Studie vor allem eines zeigen: den Erfolg des Herbeiredens einer antiislamischen Stimmung durch eine damalige, ansonsten durchaus liberal und demokratisch gestimmte Elite, die nicht erst seit 1995 meinte, ohne den Popanz eines mächtigen Feindbildes den Zusammenhalt der europäischen Gesellschaften nicht gewährleisten zu können.

Dem Diskussionsverlauf folgend spricht manches dafür, dass wir drauf und dran sind, die Feindbildproduktion von außen nach innen zu verlagern. Altbundeskanzler Helmut Schmidt meinte 1994: »Mit wenigen Ausnahmen wissen wir Europäer fast nichts vom Islam, wir verstehen ihn kaum«. Darin hat sich bis heute wenig geändert. Ähnliches ließe sich für heute über den großen Abwesenden bei dieser Veranstaltung, den autoritär fixierten, auf kulturelle Homogenität drängenden Anderen, sagen, der in Gestalt des Rechtspopulismus drauf und dran ist, die liberalen Grundlagen einer pluralistischen Gesellschaft in Frage zu stellen.

Nein, den wollen wir nicht, den lehnen wir ab und wissen doch nur sehr wenig über ihn und seine Beweggründe. Was aber bedeutet diese Ablehnung für den von Frank-Walter Steinmeier eingebrachten Anspruch Rajivinder Singhs, neben der eigenen Sicht auch die des Anderen einzunehmen, um so zu einer gemeinsamen zu kommen?

⁴ Siegfried Kohlhammer: Die Feinde und die Freunde des Islam, in: Unterschiede. Über Kulturkämpfe. Merkur 558/559, Sept./Okt. 1995, S. 804ff.



Forum 8 »Wie machen es die andern? Kulturelle Internationalisierungsstrategien der Kommunen« mit v.l.n.r.: Ib Christensen (Head of Cultural Department in the City of Aarhus, Dänemark) Jordi Pascual (Coordinator of the Committee on culture of the world organisation of United Cities and Local Governments [UCLG] and associate lecturer at the Open University of Catalonia - UOC, Spanien), Kurt Eichler (Geschäftsführer der Kulturbetriebe Dortmund) und Ian Ward (Deputy Leader of Birmingham City, chair of culture forum EUROCITIES, Großbritannien)



Forum 10 »Kulturvermittlung in der Einen Welt. Der Beitrag des Internationalen Kulturmanagements mit v.l.n.r.: (Prof. Dr. Birgit Mandel, (Professorin für Kulturmanagement und Kulturvermittlung an der Universität Hildesheim), Prof. Dr. Gesa Birnkraut (Hochschule Osnabrück, Geschäftsführende Gesellschafterin der Kulturmanagementberatung BIRNKRAUT|PARTNER) und Philipp Dietachmair (Programmleiter bei der European Cultural Foundation (ECF), Amsterdam

Nicht nur für die TeilnehmerInnen des Bundeskongresses hieße dies zuerst einmal, entgegen dem intuitiven Abwehrverhalten der eigenen sozialen Gruppe noch einmal Neugierde für diejenigen zu entwickeln, die da als neues Bedrohungspotenzial pauschal in einen Topf geworfen werden. Eine solche Haltung erlaubte nicht nur, über ein neues Außen zu räsonieren, sondern hineinzugehen in die Lebenswelten der vielen Anderen und sich kundig zu machen über das, was sie umtreibt. Und wir müssen uns dabei – zumal es uns ja angeblich um einen nicht-essentialistischen Zugang zu Kultur geht – verabschieden von so mancher lieb gewordenen Referenzhaftigkeit des eigenen Tuns, die genau dem Pluralitätsanspruch widerspricht, den es einzulösen verspricht.

Leben wir in reaktionären Zeiten oder müssen wir einfach politischer werden?

Wir können mit Matthias Lilienthal einstimmen in einen kulturpessimistischen Slang »Wir leben in reaktionären Zeiten!« (die jüngsten Wahlsiege van der Bellens in Österreich, Macrons in Frankreich oder der Linken in UK werden da schnell zu Nebensächlichkeiten) oder versuchen, dem beklagten Rationalitätsverlust des Politischen aktiv entgegenzuwirken, der drauf und dran ist, einer zunehmenden Affektaufladung und damit Kulturalisierung der gesellschaftlichen Verhältnisse zu weichen. In diesem Zusammenhang wurde im Rahmen des Bundeskongresses ein eindrücklicher Verlust einer Analyse der politischen Ökonomie offensichtlich, die noch einmal in der Lage wäre, Leitlinien für rationales (kultur-)politisches Handeln, national ebenso wie international, vorzugeben. Immerhin ist nicht auszuschließen, dass sich hierin ein gerütteltes Maß an überkommener Präpotenz des Kulturbetriebs spiegelt, der – sofern es nicht

die unmittelbare Vertretung seiner betrieblichen Interessen dient – meint, sich über die Niederungen des desavouierten Politischen erheben zu können. Zu groß die Versuchung, als Beobachter einer postpolitischen Gesellschaft den zunehmend verzweifelten Kampf um die Aufrechterhaltung einer ökonomischen Ordnung, die zunehmend außer Rand und Band geraten scheint (und kulturell im wahrsten Sinn unfassbar geworden ist), von der Seitenlinie aus zu beobachten.

Ausgewählte KünstlerInnen wie Milo Rau, Barbara Meyer oder Amelie Deufhard haben eindrucksvolle Belege dafür abgeliefert, wie es gelingen kann, noch einmal wirksame Bezüge zwischen Kunst und Politik herzustellen. Über diese Beispiele hinausgehend blieb Lenins Frage »Was tun?«, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts auf einer luziden Gesellschaftsanalyse der imperialistischen Weltordnung zu Beginn des 20. Jahrhunderts beruhte, vor allem in Bezug auf eine strategische Neuausrichtung von Kulturinnen- und Kulturaußenpolitik, weitgehend unbeantwortet.

Entsprechend fühle ich mich nach Ende des Kongresses in besonderer Weise gefordert, noch einmal das Analyseinstrumentarium der politischen Ökonomie hervorzuholen, um mit dessen Hilfe Kulturpolitik vom Kopf auf die Füße zu stellen. Und ich werde das nächste Mal am Potsdamer Platz länger Halt machen und in konkreten Dialog mit den Anderen treten, auch wenn ich dabei schreien muss, anstatt über mich noch einmal all die gutgemeinten Reden ergehen zu lassen, die mich in einem Setting des Convince the Convinced in immer neuen Wendungen einladen, in Dialog zu treten. ■